

### Um die Ecke gebracht: Der Name der Tante

Die gesuchte Mörderin kommt aus einem französischen Spielfilm von 2003, dessen Titel eine Anspielung auf einen Gedichtband von Charles Baudelaire ist. Der Filmregisseur wurde 1930 in Paris geboren und ist bekannt für seine sozialkritischen Filme, in denen großbürgerliche Fassaden der französischen Bourgeoisie zerfallen. Wie auch in diesem Film. Einerseits bringt er Schmutz, Verstrickungen und schlimme Geheimnisse der Vergangenheit einer gut situierten Familie hervor und andererseits eine Frau dazu, ihren Stiefvater zu töten, um nicht mit ihm schlafen zu müssen. Mit einer schweren Tischlampe erschlägt sie den zudringlichen Mann und schafft ihn danach mit ihrer Tante über die Treppe hinauf ins Schlafzimmer. Die Tante gesteht der Totschlägerin in diesem Moment, dass sie einst ihren Vater getötet hat, weil dieser ihren Bruder von den Nationalsozialisten deportieren und liquidieren ließ. Der Film thematisiert Handlungen, die moralisch unzulässig und – wie die EAV einst gesungen hat – immer und überall anzutreffen sind. Wir suchen die Vatermörderin, die von jener französischen Schauspielerin dargestellt wird, die vor ihrer Theater- und Filmkarriere als persönliche Sekretärin von Edith Piaf gearbeitet hat. Sie ist bekannt aus Filmen wie "Moulin Rouge" (1952) mit Zsa-Zsa Gabor und Christopher Lee oder "The Trial" (1962) mit Anthony Perkins, Jeanne Moreau, Romy Schneider und Orson Welles. Am 15. Juni 2005 ist sie im Alter von 87 in Paris gestorben. Wer einen weiteren Hinweis zur Aufklärung des Rätsels braucht, gehe in Wien in die Wipplinger Straße 32 und denke über die Reklameschilder nach. Dort befindet sich definitiv kein Tante-Emma-Laden, sondern eine Anspielung auf den Filmtitel. Damit wäre dann nur noch der Name der Tante im Film zu erraten ... Die drei Schnellsten und Schlauesten können jeweils ein *fiber*-Jahresabo gewinnen, wenn sie die richtige Antwort auf die Frage „Wie heißt die Mörderin im Film“ an kontakt@fibrig.net schicken.

Die richtige Antwort auf die Rätselfrage aus der letzten *fiber* #16: Maggie Smith. Sie spielt Grace Hawkins „Mord im Pfarrhaus“/„Keeping Mum“ (2005) von Niall Johnson.

# WILDE MINZE

## ÜBERLEBEN UND WEITERLEBEN NACH DEM NATIONALSOZIALISMUS

**Zu jenen, die sehr spät anfangen von ihren Erfahrungen während des Nationalsozialismus zu erzählen, gehört auch die Villacherin Helga Emperger (geb. Peskoller), Protagonistin des Dokumentarfilms „Wilde Minze“. Weil ihre Mutter, Maria Peskoller, als Kommunistin PartisanInnen unterstützt hatte, kam sie zusammen mit ihrer 15-jährigen Tochter Helga in Gestapo-Haft nach Graz, wo die gemeinsame Geschichte auch endete. Maria wurde mit sieben weiteren Menschen nach einem Todesurteil des berühmten Volksgerichtshofpräsidenten Roland Freisler am 23. Dezember 1944 ermordet. Helga entging aufgrund ihres Alters der Anklage. Seit diesem Tag steht Weihnachten für Helga vor allem im Zeichen der Erinnerung an die Mutter und die Schwierigkeit, ohne sie aufzuwachsen, und sie unter so grausamen Umständen verloren zu haben. Im Film machen sich Historikerin Lisa Rettl und Filmemacherin Jenny Gand gemeinsam mit Erzählerin Helga auf die emotionale Suche nach ihrer außergewöhnlichen und sehr traurigen Vergangenheit. So begleitet der Film die Protagonistin nicht nur auf einer Zeitreise sondern auch durch eine Fülle von Erinnerungen an die schwierige Mutter-Tochter-Beziehung und Reflexionen über den eigenen Umgang mit der Vergangenheit. Neben Fotos, einem Tuch, einem Armband und anderen Erinnerungsstücken, tauchen auch Zweifel und Selbstwürfe auf, zum Beispiel als ob sie zu wenig getrauert hätte oder zu wenig politisch aktiv gewesen wäre, auf, die Helga mit beeindruckender Offenheit und Ehrlichkeit ausspricht.**

**2 In den letzten Jahren lassen sich immer mehr dokumentarische Filmportraits von ZeitzeugInnen antreffen. Hat sich in der Erinnerungskultur etwas verändert oder ist diese Entwicklung vor allem auf das Ableben vieler ZeitzeugInnen zurückzuführen?**

Gand: Ja, ich glaube beides trifft zu. Zum einen ist das Alter vieler ZeitzeugInnen ein wesentlicher Beweggrund für das Interesse an eben diesen ihren Geschichten. Hinzu kommt aber auch umgekehrt oft ein starkes Bedürfnis vieler ZeitzeugInnen – wie es auch bei Helga Emperger der Fall gewesen ist –, die eigene Geschichte zu erzählen und sie festgehalten und bewahrt zu wissen. Zum anderen habe ich als Nicht-Historikerin das Gefühl, dass es ein verstärktes Hinwenden zu den individuellen persönlichen Geschichten gibt. Sie bieten die Möglichkeit einen Identifikationsraum zu eröffnen und dadurch die zeitliche Lücke zwischen dem eigenen heutigen Leben des Rezipienten und dem damaligen wenn schon nicht ganz zu schließen, so doch zu überbrücken.

Rettl: Es ist sicher kein Zufall, dass Oral History als Methode vor allem seit den 1980er-Jahren zunehmend in zeitgeschichtlichen Forschungszusammenhängen eine Rolle spielt. Der vorangegangene Demokratisierungsprozess in den 1970er-Jahren hat das Interesse an Alltagsgeschichte und an persönlichen Erfahrungen – vor allem auch an den Geschichtserfahrungen der „kleinen Leute“ – stark begünstigt: Nicht nur Filme mit ZeitzeugInnen, sondern auch Publikationen mit ZeitzeugInnen-Interviews haben seitdem stark zugenommen. Dass die Chance, mit ZeitzeugInnen zu arbeiten, mit zunehmender zeitlicher Distanz zum Geschehen abnimmt, ist sicherlich eine wesentliche Erklärung, warum das Interesse an solchen Porträts wächst. Ich glaube aber, dass die vermehrte filmische Auseinandersetzung mit ZeitzeugInnen auch ganz pragmatische Ursachen hat. Zum einen hat sich der Wissenschaftsbetrieb verändert und ist interdisziplinärer geworden, agiert also verstärkt an



den Schnittstellen von Kunst, Wissenschaft und Öffentlichkeit. Zum anderen ist das Medium Film mit dem Einzug von Video in den 1980er-Jahren bzw. der heutigen Digitaltechnik von seinen Produktionskosten her wesentlich billiger geworden und hat so Möglichkeiten der historischen Darstellung eröffnet, die früher – außer mit großen Budgets – versperert geblieben sind.

**2 Helga Emperger hat als Jugendliche die Shoah überlebt, was auch die Aufarbeitung und Wahrnehmung der Erlebnisse stark beeinflusst. So begleitet dieser kindliche Blick auf die Shoah auch stellenweise den Film. Wolltet ihr bewusst mit einem solchen Blick arbeiten?**

Gand: Das filmische Porträt als Genre und die sehr persönliche Erzählhaltung, die wir gewählt haben, machen Identifikation möglich. Dieser „kindliche Blick“ von dem Du sprichst, entsteht vielleicht, weil wir der persönlichen Erinnerung Helga Empergers nichts Faktisches, etwa diverses Archivmaterial, entgegenstellen haben. Wir haben aber bewusst auf eine Kontextualisierung durch historisches Quellenmaterial verzichtet, um filmisch die Struktur und das Funktionieren von Erinnerung nachzuzeichnen: fragmentarisch und bildlich. So folgt „Wilde Minze“ der Erzählung Helga Empergers, ihren Erinnerungsorten in Form von stillen Tableaus im Zyklus der Zeit: Der Wechsel der Jahreszeiten, eine Reise in die Vergangenheit, während die Gegenwart voranschreitet, ein fortwährendes Erinnern und Erzählen. Dadurch wollten wir uns auch formal von der klassischen TV-Dokumentation abgrenzen.

Rettl: Hinter dem Film steht – eigentlich gegen unser ursprüngliches Konzept, wonach wir verstärkt die gesamte Widerstandsgruppe ins Bild rücken wollten – bewusst die Entscheidung, der Erinnerung Helga Empergers zu folgen. Das Abgehen vom Ursprungskonzept hatte etwas mit Helgas Erzähl- und Erinnerungsweisen zu tun, die eben nicht auf die politischen Gesamtereig-

nisse fokussiert waren, sondern von Beginn an um den Verlust der Mutter kreisten. Ihre Erinnerungsnarrative waren also von Anfang an persönlich angelegt. Der kindliche Blick – ich würde das allerdings nicht so bezeichnen – hat auch etwas mit Helgas Persönlichkeit zu tun, die oft erfrischend spontan und emotional ist. Es gibt Stellen, wo man in der heute 80-jährigen Frau immer noch die Jugendliche von damals spürt, mit ihren Emotionen und Leidenschaften. Das finde ich großartig. Ich glaube, wir sind heute nur daran gewöhnt, alles durch rationale Filter zu beleuchten – wer sich dieser Struktur entzieht, hat gleich einen kindlichen Blick oder ein kindliches Wesen. Aber der Punkt hier ist meiner Ansicht nach, wie stark sich Emotionen wie Trauer über Jahrzehnte hinweg auch konservieren und im subjektiven Gefühl, trotz geleisteter Trauerarbeit und in Gang gesetzten Rationalisierungsprozessen – in manchen Situationen herausbrechen, als ob es gestern gewesen wäre. De facto erfordert es viel Mut, sich diesen Emotionen vor der Kamera auszusetzen.

**2 Wie seht ihr die Geschichte der Protagonistin im Verhältnis zu dem in Kärnten etablierten Geschichtsnarrativ?**

Rettl: Auch in Kärnten gibt es mehrere etablierte Geschichtsnarrative – etwa jenes der KPÖ oder das der kärntner-slowenischen PartisanInnen, oder eben das „Deutschkärntner Narrativ“, das gleichermaßen von der Landespolitik auf und ab bedient wird. Ich denke, du beziehst dich vor allem auf Letzteres. Prinzipiell gehe ich davon aus, dass aufklärerisches Potential von Büchern und Filmen insgesamt beschränkt bleibt: Wie viele kluge Bücher sind beispielsweise schon über Kärnten geschrieben worden, und wie wenig Niederschlag hatte das in der Realität der Kärntner Geschichtspolitik! Insofern bin ich da grundsätzlich pessimistisch. Ich glaube aber, der Film ist im Kärntner Kontext von seinem Zugang der Protagonistin insofern ungewöhnlich, weil kaum von Politik, und von der Nachkriegspolitik praktisch gar nicht die Rede ist. Nicht, weil wir das rausgeschnitten haben



oder weil es uns nicht interessiert hat, sondern weil für Helga Emperger aus verschiedenen Gründen das feindselige politische Klima gegenüber seinen Widerstandsoptionen einfach keine oder nur eine sehr kleine Rolle gespielt hat. Gegen die Attacken, die z.B. so viele Kärntner SlowenInnen oder auch KPO-Angehörige psychisch zermüht haben und vielfach ein starkes Erzählmotiv markieren, hat sich Helga über unterschiedliche Strategien quasi immunisiert. Daher spielt der politische Diskurs eine untergeordnete Rolle und in diesem Sinn bietet der Film kein Eins-zu-Eins-Gegennarrativ zu den dominanten Kärntner Vergangenheitsdiskursen. Das ist allerdings auch die Stärke des Films, weil die dümm-dreisten Narrative der Rechten einfach abprallen an diesen Erinnerungen. Helgas Erzählung mit ihrem privaten Fokus unterwandert gleichsam die gängigen Kärntner Narrative, weil eben – auch unausgesprochen – deutlich wird, wie langelig der Terror der Nazis ist und wirkt, wie sehr er den weiteren Lebensverlauf von Betroffenen prägt. Ich glaube, die Stärke des Films liegt vor allem darin, dass er sensibilisieren kann, ohne die BesucherInnen in einer ohnmächtigen Betroffenheit zurückzulassen.

**2 Legitimieren sich Filme wie „Wilde Minze“ bis heute selbst oder seid ihr mit Haltungen konfrontiert, die meinen, das Thema wäre „abgedroschen“, bereits aufgearbeitet...?**

Gand: Natürlich legitimieren sich solche Filme durch ihr Thema bis heute selbst: Es kann nicht genug für die Aufarbeitung und gegen die Verdrängung dieser Zeit getan werden. Helga Emperger hat das jahrelange Schweigen gebrochen und gewährt uns nun einen sehr intimen Einblick in ihr Leben. Ich persönlich habe auch den Eindruck, dass das Bewahren dieser Lebensgeschichte,

als aktiver Beitrag ihrerseits, Helga Emperger viel Kraft gegeben hat. Und ich bin froh, dass wir bisher nicht mit Haltungen konfrontiert wurden, die das Thema bereits als aufgearbeitet erachten. Meiner Meinung nach ist dies auch eine andere Form der Verdrängung einer jüngeren Generation. Die Reaktionen unserer ZuschauerInnen – ob jung oder alt – waren Dank und Betroffenheit. In den Diskussionen nach dem Film, hatte ich oft den Eindruck, dass sich viele von ihnen jetzt mit ihrer eigenen Familiengeschichte konfrontiert sehen.

Rettl: Für mich persönlich geht es nicht so sehr um eine öffentliche Legitimierung im Sinne dessen, wie viele Leute den Film sehen wollen oder nicht. Für mich legitimieren sich solche Projekte schon dadurch, dass sie etwas bewirken, und zwar bei den Betroffenen selbst. Hier hat die Republik Österreich bis heute eine Bringschuld: Jahrzehntlang wurde den Opfern nur wenig Raum gegeben, sich zu artikulieren, ihre Erfahrungen darzustellen. Das Erzählen – auch das öffentliche Sichtbar-Machen der eigenen Geschichte – kann in vielen Fällen bei den Betroffenen ein positives Gefühl auslösen, das sie lange vermisst haben: Zum Beispiel, dass man sich für sie und ihre Geschichte ganz schlicht und ergreifend interessiert, dass ihre Geschichte Bestand hat und relevant ist und nicht dem Vergessen preisgegeben wird.

Text: Judith Goetz

Bild: Jenny Gand (abgebildet: Helga Emberger)

Zeichnung: Jess Gaspar